Petra.

Roman von Julia Jobst.

(8. Fortsetzung.)

„Ach, der wird mich gar nicht wiedererkennen."

„Das wäre schon das Beste für Sie und auch — für ihn."

Anna war voller Verwunderung dem Gespräch gefolgt. Sie sagte nichts mehr, sie dachte, Petra wird mir schon berichten. Nun wurde die Unterhaltung wieder allgemeiner, nur Petra blieb einsilbig, sie sang auch nicht mehr, obwohl sie gebeten wurde.

Wunderlich still hatte sich bisher der Doktor verhalten, doch jetzt fand er sich zu der nachdenklichen Petra, und es dauerte nicht lange, so waren sie derart in ihre Unterhaltung vertieft, daß alles um sie her versank, bis die laute Stimme Mahnkopfs sie dem Kreise wieder zuführte.

„Morgen dirigire ich die Baumann zu Ihnen, Herr Professor. Und für die Innendekoration weise ich Ihnen eine sehr talentirte Kunstgewerblerin nach. In diesen Dingen sind die Frauen uns über. Wir haben nicht die Geduld, uns in's Einzelne — und besonders in den Geschmack des Bauherrn — zu vertiefen. Wenn unsere großen Kunstgewerbler ihren Namen hergeben, wollen sie dafür auch kommandiren. Und ich glaube, unser verehrter Herr Professor hat seinen eigenen Kopf."

„Nein, zwei," rief Sandow lachend und machte eine vielsagende Bewegung mit der Hand zu seiner gespannt zuhörenden Frau hin. „Ja, liebe Anna, dieses Mal muß ich schon ein wenig mitreden, der Sammlungen wegen."

„Aber, Peter, wie kannst du mich so bloßstellen!"

„Ich dich bloßstellen?"

„Du baust doch das Haus — nicht ich."

„Aber ich baue es für dich."

„Na, die Zukunft wird es lehren, wer die größte Freude an dem neuen Besitzthum haben wird. Vorläufig liegt es ja noch im Mond."

„Wie Petras Fischerhaus."

„Entschuldige, Onkel, das stimmt nicht ganz, denn mein Fischerhaus existirt wirklich."

„Na, na! Wer's glaubt."

„Aber, Onkel, ich sehe doch nicht aus, als ob ich vom Mond gefallen wäre?"

„Mit einer Mondscheinprinzessin haben Sie in der That keine Aehnlichkeit, Fräulein von Grohe," sagte Rochelle und blickte sie prüfend an. „Ich weiß nicht recht, aber ich finde, ein Menschenkind wie Sie ist überhaupt nicht zu rubriziren."

„Wie deine Sammlungen, Onkel. Nun hörst du aus einem anderen Munde, daß ich nicht eins aus dem Dutzend bin."

„Gewiß nicht," rief Mahnkopf belustigt. „Darum sind Sie eben das Füchschen, der Rothkopf, die Schwarzkünstlerin, die Petra, die man wegen ihres Leichtsinns unter Kuratel stellen müßte, wenn sie nicht solche Grazie und so unvergleichlichen Geschmack im Geldausgeben entwickelte. Beichten Sie mal — haben Sie wieder Schulden?"

„Ich habe nicht nöthig, Schulden zu machen, ich verdiene mir den Unterhalt durch meine Kunst, gerade wie Sie, Meister."

Das junge Mädchen war aufgesprungen und streckte mit einer stolzen Geberde die Hand gegen ihn aus. Die lichtgrüne Klarheit des Abendhimmels stand hinter ihr, und das rothe Gekräusel ihres reichen Haares hob sich scharf von diesem Hintergrunde ab. Das weiße Kleid floß in schlichten Falten an ihrer Gestalt herab, es war unter ihrer jungen Brust abgebunden. Ein großer Strauß Veilchen steckte in dem breiten, geblümten Band, das, kreuzweise gebunden, den leichten Stoff in der gefürsten Taille zusammenhielt.

Mahnkopf sah sie entzückt und doch belustigt an. Mit zwei raschen Schritten war er bei ihr, hob mit anscheinend großer Anstrengung den seidenen Pompadour empor, den die schlaff hinunterhängende Linke hielt, und raunte den andern geheimnißvoll zu: „Er ist schwer vom Golde."

Bei dem herzlichen Lachen der Gesellschaft war es mit der pathetischen Geste bei dem Füchschen vorbei; dagegen legte sie ihren Arm kameradschaftlich um den Hals ihres Gönners und raunte ihm nun ihrerseits, allgemein verständlich, in's Ohr: „Wieviel wollen Sie haben, Meister? Ich bin glücklich, wenn ich aushelfen kann."

„Sie sind eine Hexe, Petra. Ich glaube, Sie entkämen noch dem Holzstoß, wenn er schon in Flammen stünde. Woher haben Sie das viele Geld? Gestern gestanden Sie mir doch Ihre Noth. Da ist der Teufel im Spiele."

„Hier sitzt er, Meister."

„Der Professor?"

„Er bedarf meiner Kunst. Ich illustrire sein Werk. Zur Noth kann ich in Zukunft Unterricht in der Botanik geben; ebenso geisttödtend wie Zeichenunterricht. Nur im freien Schaffen liegt das Glück."...

„Wenn du nicht willst, Petra, so suche ich mir jemand anders", warf Sandow trocken ein. Man sah es ihm an, daß er sich wieder einmal über die Nichte ärgerte.

„Du hast mich nicht ausreden lassen, Onkel. Nur im freien Schaffen liegt das Glück, aber man kann dabei verhungern. Und in unserem spezellen Fall" — das junge Mädchen trat ganz nahe an Sandow heran und sah ihn mit ihren schönen, leuchtenden Augen voll herzlicher Liebe an — „thu ich es mit tausend Freuden."

„Na ja", sagte der Professor in seiner kurzen Art und klopfte ihr den Rücken, als ob er sie beruhigen müsse, und zog sie dann in ein Gespräch, sie auf einen Stuhl niederziehend.

Anna blickte belustigt zu den beiden hin und schrak zusammen, als der Doktor, neben sie tretend, fragte: „Sind Sie nicht eifersüchtig?"

„Ich — eifersüchtig? Nein, was ein Mann doch für thörichte Einfälle haben kann. Wahre Liebe schließt doch jede Eifersucht aus."

„Das ist Temperamentssache."

„Nein, Herzenssache, verehrter Herr Junggeselle. Das werden Sie wohl auch einmal an sich erfahren."

Sie scherzte und lachte mit ihm, und er ging bereitwillig darauf ein. Sie merkten es beide nicht, wie sie so kokett von allen anderen an dem Pfeiler der Loggia lehnten, daß Sandow über Petra hinweg nachdenkliche Blicke auf sie warf und immer wortkarger wurde. Das junge Mädchen sah die Veränderung, die mit dem Onkel vor sich ging, und erkannte nicht gleich deren Ursache. Sie ging zu der Tante und flüsterte ihr etwas in's Ohr.

„Du hast recht, Petra, es wird Zeit. Onkel ist ja stets so früh bei der Arbeit. Sie verstehen es, Ihren Gästen Zeit und Stunden kurz werden zu lassen, Fräulein Mahnkopf. Wenn wir erst unser Häuschen haben, werde ich bei Ihnen in die Lehre gehen."

„Hoffentlich kommen Sie recht in unsere Nähe. — Aber wie man so etwas vergessen kann! Ernst, erinnere dich doch gütigst einmal des fast benachbarten Grundstücks mit dem alten Haus. Fällt dir nichts dabei ein?"

„Da du meinen Dummkopf darauf stößt, geht mir ein helles Licht auf. Gleich wollen wir mal der ollen Dorsch einen Besuch machen. Wenn sie nicht illuminirt hat, macht sie uns auf. Herr Professor, wenn ich bitten darf."

„Zu was, Herr Mahnkopf?"

„Wir wollen Ihrer Zukunftsvilla einen Besuch abstatten."

„Wie — was wollen wir?" Es fiel Sandow schwer, in seiner jetzigen gereizten Stimmung auf die Witze des Malers einzugehen; aber schon hina sich Petra an seinen Arm und erklärte, alles mit raschen Worten, denn sie hatte gleich des Pudels Kern erfaßt.

So ging man denn einige Schritte um die Ecke und stand vor einem verwachsenen Garten und einem hohen Thor, das, gerade wie der Zaun, wenig genug durchblicken ließ. Mahnkopf läutete Sturm und deutete zugleich auf die Tafel, die an einem Baum schaukelte und verrieth, daß das Grundstück zu verkaufen sei.

Ein sich näherndes heiseres Gebell, das zur Antwort erklang, veranlaßte den Maler zu den triumphirenden Worten: „Sie kommt — sie naht, die Huldin! Meine Herren, halten Sie Ihre Herzen fest."

Man hörte einen Schlüssel sich im Schloß drehen, das Thor bewegte sich knirschend in den Angeln, und ein alter, blinder, schwerfälliger Neufundländer streckte ihnen das geöffnete Maul entgegen, aus dem die rothe Zunge hing. Noch ein kurzer, keiferer Blaff, und dann schob sich die Herrin, ein bebendes, altes Weibchen mit funkelnden Aeuglein, weiter nach vorn und blickte mißtrauisch zu den vielen Menschen hin, die sie bei einfallender Dunkelheit überfielen. Doch nun erkannte sie ihren Freund Mahnkopf, der sie gemalt und ihr eine ganze Flasche von dem köstlichen Wein geschenkt hatte, von dem sie während der Sitzung ein Glas nach dem anderen getrunken hatte. „Um in die richtige Stimmung zu kommen", wie der berühmte Mann gesagt hatte. Auch ein funkelndes Goldstück hatte sie verdient und zu den vielen anderen, die sie schon im Lederkasten tief im Stroh verborgen hatte, gelegt. Wenn sie nur erst aus dem einsamen Hause fort wäre! Keine Nacht schlief sie vor Angst, seit der Herr todt war.

„Frau Dorsch, ich kenne Ihr gutes Herz, das mir nichts abschlagen kann. Zeigen Sie diesem Herrn Haus und Garten; er möchte sich in meiner Nähe ankaufen, vielleicht gefällt ihm der Besitz. Noch ist es hell genug, wir müssen uns nur etwas beeilen."

„Mir ist es schon recht, wenn Sie dabei sind, Herr Mahnkopf. Welcher Herr ist es denn?"

„Hier, würdige Mutter Dorsch, sieht der berühmte Professor Sandow vor Ihnen, und das sind seine Frau und seine Nichte. Meine Schwester wird mit Ihrer gütigen Erlaubniß die anderen Herrschaften, derweil wir das Haus besichtigen, im Garten herumführen."

„Schön, schön. Da kommen Sie denn mal mit. Ein schönes Haus, für die Ewigkeit gebaut. Und so viel Platz ist drin. Haben Sie liebe Kinderchen?"

„Nein, wir sind allein", sagte Sandow rasch.

„Keine Kinderchen? Die junge Frau hat nichts zu wiegen? Ja, ja — alter Mann! Schade drum. Hihi!"

Die listigen Augen der alten Dorsch waren mit unheimlicher Beweglichkeit von einem zum andern gelaufen, und nun kicherte sie boshaft in sich hinein, weil in Sandows Gesicht das Roth des Zornes aufstieg. Er blickte heimlich zu Anna hin und vermochte den sonderbaren Ausdruck ihrer Züge nicht zu deuten. War es Aerger oder heimliche Zustimmung zu einer bei ihr längst feststehenden Thatsache?

Es stieg eine heftige Abneigung in ihm auf, hier seßhaft zu werden; aber schon stieß Anna einen Ruf des Entzückens aus, als über ein Rasenrund hinweg ein altmodisches, niedriges Haus mit breitem Giebel sichtbar wurde, dem hohe Linden als Wächter zur Seite gesetzt waren. Man betrat zuerst einen geräumigen Flur — die Diele, wie Anna ihn schon benannte — von dem eine beqeme Treppe nach oben führte. Zur Rechten und Linken geräumige, helle Zimmer, und in der hinteren Front ein großer Gartensaal mit Glasthüren, die auf eine Terrasse führten, von der wie bei einer Auffahrt zur Rechten und zur Linken zwei breite Wege zu dem kleinen, tiefer gelegenen Blumengarten führten, der mit einem alten, schönen Gitter eingefriedigt war. Da das Terrain hier jäh zur Tiefe abfiel, hatte man ohne jedes Hinderniß den Blick auf die ganze Weite des Mannsees frei.

In Sandow verlor sich aller Aerger bei der herrlichen Aussicht, und als Anna sich an ihn schmiegte und ihm forschend in's Auge sah, nickte er ihr zu und fragte sofort nach dem Kaufpreis. Er war nicht zu hoch, wenn man mit in Anrechnung brachte, daß nur wenig umgebaut werden brauchte. Es wurde verabredet, daß gleich morgen eine genauere Besichtigung folgen sollte, und dann nahm man noch rasch den Garten in Augenschein, von dessen üppiger Vegetation besonders Petra ganz begeistert war.

„In dem Gartensaal mit der anschließenden Terrasse lassen sich Feste feiern, Onkel — die werden noch schöner als in meinem Atelier. Alles muß in Biedermeiertracht kommen. An den hellen Wänden mit der kleingeblümten Tapete hängen meine Bilder — eine ganze Ahnenreihe schneide ich euch aus — an den Fenstern wehen Mullvorhänge, das Parkett spiegelt die Füßchen in den Bänderschuhen wider... Mein Gott, ich kann es gar nicht erwarten, bis alles fertig ist!"

„Ich auch nicht", sagte Sybel, und blickte dabei die schöne, blonde Frau an, deren Augen strahlten, als habe sie das Paradies des Erdenglücks gefunden.

Frau Sandow griff nach seiner Hand und sagte: „Und für alle, die wir Freunde nennen, soll es eine Ruhestatt werden, das Asyl, dem alles Jagen, Toben und Abhetzen der Großstadt fernbleiben soll".

„Oder die es erst recht hineintragen in unseren Frieden", dachte der Professor mit feindlicher Regung. Nein, was er dazu thun konnte, er würde den fremden Elementen den Eintritt wehren. Gut, daß mit dem Einzug in dieses Heim dieser Doktor ihnen so fern rückte.

* * *

„Liebe Kinder haben viele Namen", sagte der Doktor, als er einige Tage später mit Frau Sandow auf der Terrasse des gestern von dem Professor erworbenen Grundstücks saß.

„So wie unsere Petra".

„Was soll es mit Petra?" rief eine Stimme vom Blumengarten her. „Es will mir scheinen, Onkel, wir kommen gerade zur rechten Zeit."

Anna und Sybel sprangen auf und lehnten nun nebeneinander an der Mauer und blickten zu den Kommenden hin.

„Seid ihr etwa mit dem Dampfer gekommen?"

„Errathen, liebe Tante. Wir sind anscheinend nicht vermißt worden, Onkel."

Eine heimliche Gereiztheit lag in ihrer Stimme, und die Augen des Professors blickten finster drein. Was wollte der Doktor schon wieder hier draußen? Das fragten die beiden, denen er als Einbrecher in ihr eigenstes Gehege erschien.

Nun standen sie oben, und das junge Mädchen blieb noch bei demselben Thema, denn sie fuhr fort: „Du, Onkel, während wir miteinander geschuftet haben, lagen diese beiden auf der Bärenhaut."

„Fehlgeschossen, liebe Nichte. Wir zerbrechen uns seit einer Stunde den Kopf, welchen Namen unser Haus tragen soll."

„Seit wann sind Sie hier, Doktor?" fragte Sandow.

„Wir fuhren schon miteinander hinaus. Frau Anna erbat meine Begleitung."

„So haben Sie sich zufällig getroffen?"

„Ja", fiel Anna rasch ein und blickte Sybel dabei bedeutungsvoll an.

„So", sagte Sandow einsilbig, während Petra feinsetzig zu der Tante hinsah und zugleich die Hand des Doktors übersah, der jetzt dicht an sie getreten war.

„Wie das drunten noch blüht, sieh doch nur, Onkel! Ich wollte, ich brauchte gar nicht mehr in die große Stadt zurück."

„Zieh zu uns, Kind", sagte Anna gütig. „Du sollst es gut bei uns haben."

Da geschah aber das Seltsame, daß Sandow seinen Arm fast heftig um die schönen Schultern seiner Frau schlang und mehr ehrlich als höflich sagte: „Hier will ich neben dir meine Ruhe haben, und" —

„Die gibt es nicht bei mir. Das wolltest du doch sagen, Onkel? Du hast recht, denn ich lasse die Leute nicht mal ruhig aussprechen. Habe keine Sorge, wir — Doktor, Sie gehören auch dazu — kommen nur auf Besuch. Du darfst uns stets hinausschmeißen, Onkel, wenn es dir nicht paßt."

Sandow sah in die schönen, klaren Mädchenaugen, die mit so viel Liebe an ihm hingen, und schämte sich seiner eifersüchtigen Regung. „Aber, Füchschen, du gehörst doch zur Familie."

„Und der Doktor auch", fiel Anna ein und streckte ihm herzlich die Hand hin. „Mein Mann hat es Ihnen in Wolkenstein selber gesagt. Doch bei all dem schönen Reden vergeht die Zeit, und wir wissen noch immer nicht, wie unser Besitz heißen soll."

„Das hat doch Zeit, Anna."

„Ich meine, wenn er seinen Namen von uns bekommen hat, dann gehört er uns erst ganz."

„Welchen Namen hast du denn schon in Erwägung gezogen, Anna?"

„Peters Ruh — Klause — Blumenhof"...

„Und ich nenne ihn nach dir, er heißt Annenhöh."

„Du Liebes!" Anna faßte seine Hand und drückte sie herzlich.

„Und ich werde dafür sorgen, daß es zualeich Peters Ruh wird, Onkel. Wie herrlich wirst du hier draußen arbeiten können! Glaubst du, daß Fräulein Baumann das Ganze bis Weihnachten aus- und umgebaut hat, und daß auch die Innendekoration bis dahin fertig wird?"

„Sie hat es fest versprochen, Füchschen."

„Und sie soll sehr zuverlässig sein. Die Maurer kommen schon morgen, und die Gartenkünstler auch", berichtete Anna. „Mutter Dorsch zieht in zwei Tagen, sie hat es eilig, fortzukommen; aber Mahnkopf hat einen ordentlichen Portier empfohlen, der etwas von der Gärtnerei versteht. Er will gleich einziehen."

„Das ist ja vortrefflich, Anna, davon wußte ich noch nichts."

„Ja, wenn du mich nicht hättest! Bleibe du nur ruhig bei deiner Arbeit, ich werde hier draußen schon das Kommando führen. Unsere Baumeistern schlug vor, dicht beim Eingang ein kleines Häuschen für den Portier zu bauen, denn das Thor muß geschlossen sein, da das Wohnhaus so weit im Garten liegt. Auch ein Hund muß her."

„Der alte Neufundländer ist wohl schon altersschwach?"

„Ja, Doktor, der ist kein Wächter mehr. Hören Sie nur — die Stimme!"

Unter lustigen Stimmen, die immer näher zu ihnen drangen, tönte das heisere Gebell des alten Hundes. Jetzt öffnete sich die Thür des Saales und in feierlichem Zuge schritten die Mahnkopfs, Rochelle und einige jugendliche blumenbekränzte Frauengestalten auf die Terrasse; schweigend verfolgten sie den einen Weg in die Tiefe des Gartens, um den andern wieder in die Höhe zu steigen. In den Händen trugen sie Kannen und Tassen, Körbe mit Kuchen, Schalen mit Früchten und Blumen, und das alles bauten sie auf dem großen, steinernen Tisch auf, der unter der Linde stand, durch deren goldene Blätter man den blauen Himmel schimmern sah.

„Solch Kaffeekränzchen lobe ich mir!" rief Sandow erfreut. Er hörte die Namen aller derer nennen, die das Füchschen schon ihre Freunde nannte, und die sich so liebenswürdig und vertrauensvoll gaben, als habe man schon einen Scheffel Salz miteinander gegessen. Da waren die Schwestern Pegru, die muntere Kloppenburg, Malerinnen ihres Zeichens; ferner ein pikantes Fräulein Doktor, Namens Walde, die der Juristerei fröhnte und dabei alle Reize ihres Geschlechts behalten hatte. Eine stolze Erscheinung war auch Frau Eltu, die Professors bei der Innendekoration berathen sollte, und die ganz eingenommen von der sie hier erwartenden Arbeit schien. Mit der Zeit wurde jegar Begeisterung daraus, als sie merkte, daß sie nicht geizen brauchte, sondern daß ihr reiche Mittel zur Verfügung standen. Der stille Gelehrte und die elegante Kunstgewerberin, die zugleich Malerin war, machten einen Rundgang um das Haus und vertieften sich dabei derart in ihre Aufgabe, daß Petra zur Tante sagte: „Die beiden kommen überhaupt nicht mehr zurück. Bist du nicht bange, daß sie dir da Roth hinmalen, wo du Blau haben willst, und Grün anstatt Lila? Oder bist du mit dem Doktor auch schon bei derselben Arbeit? Dann will ich nicht stören."

„Nein, Petra" — Anna lachte belustigt — „wir sprechen von ganz was anderem. Aber du hast recht, ich werde mal nach meinem lieben Alten Umschau halten. Er könnte vielleicht auf den Gedanken kommen, botanische Wunder an die Wand malen zu lassen."

Frau Sandow stand auf, und zu Petras Aerger folgte Sybel ihrer Spur. Sie wäre nur zu gern den beiden nachgelaufen, aber Rochelle stellte eine Frage an sie. Aus lauter Aerger über den fahnenflüchtigen Doktor antwortete sie eingehend und widmete sich im Verlauf der nächsten Stunden nur noch ihrem jüngsten Verehrer. Sie weigerte sich nicht mehr, zu singen. Rochelle hatte die Mandoline mitgebracht, er holte sie aus ihrem Versteck und als die andern sich wieder zu ihnen fanden, saßen die beiden auf der Mauer dicht nebeneinander und sangen ein Liebeslied nach dem andern. Damit behielt Frau Musika bis zum Schluß das improvisirten Gartenfestes das Wort. Und als man aufbrach, schloß sich Petra nicht den Dreien an, die mit dem Doktor denselben Weg kommen wollten, sondern folgte der Aufforderung Mahnkopfs, den Abend noch bei ihnen zu verleben.

„Was macht das Bild?" fragte Sandow beim Abschied den Maler.

„Es ist fertig. Morgen schon können Sie es bei Schulte kritisiren."

„Und meine Wichtelmänner auch, Onkel. Mache doch nicht solch ernstes Gesicht, ich blamire mich nicht, Mahnkopf hat es gesagt."

„Was sagt ein Mann nicht alles, wenn" —

„Ein schönes Mädchen ihn darum bittet. Das wolltest du doch wohl sagen. Aber mein verehrter Meister küßt sich eher die Zunge ab, ehe er in Sachen der Kunst eine Unwahrheit sagte."

„Brav, Füchschen. Sie haben mich erkannt!" lobte Mahnkopf. „Seien Sie ohne Sorge, Herr Professor, die Petra macht Ihnen kein Schande, sie versteht ihre Kunst. Bald gibt es Geld wie Heu."

„Glauben Sie das wirklich?"

„Nun sehen Sie das Kind an, meine Damen, es strahlt in dem Bewußtsein an das Geld, das ihr die Zukunft bringen soll", schalt der Meister jetzt ernstlich.

„Mir fehlt noch so vieles, was ich brauche", sagte Petra kläglich.

„Ihnen fehlt nichts", raunte Rochelle ihr ins Ohr. „Wissen Sie denn nicht, welche Reichthümer Sie besitzen?"

Petra blickte ihn nachdenklich an und betrachtete dann den forschenden Augen Sybels, die mit einem sonderbaren Ausdruck auf ihr ruhten. Sie ärgerte sich über die tiefe Röthe, die sie jetzt heiß und stampfte heimlich mit dem Fuße auf, als der Doktor sich wieder angelegentlich der Tante zuwandte und kein Wort mehr an sie richtete.

„Morgen um 11 Uhr Rendezvous bei Schulte!" hieß die Losung, mit der man sich trennte. Alle anderen waren aufgeräumter als die beiden Betheiligten. Bei Mahnkopf erstaunte es keinen, aber daß Petra so sorglos ihrem ersten Debut, und zwar in Berlin, entgegenging, erschien den Freunden geradezu frivol. Das junge Mädchen dagegen war erfüllt von einer schweren Sorge, in der sie sich mit dem geliebten Onkel eins wußte. Wuchs sich Doktor Sybel zu einer drohenden Gefahr aus für die von ihr so heiß geliebte Frau, die sie Tante nannte obwohl sie in ihr nur die etwas ältere Freundin sah? Noch saß sie in den Schlaf hinein verfolgten sie die beängstigenden Bilder, deren Charakter immer schwüler und drohender wurde, wenn sie an die Jahre ihres Onkels dachte, der ihren jungen Augen schon uralt erschien.

Als sie am andern Morgen verjüngt erwachte, waren alle Kümmernisse vergessen; in alter Sorglosigkeit schmückte sich Petra für das große Ereigniß und fuhr dem Ort des Rendezvous zu. Sie war die erste von dem Kreis, die bei Schulte eintraf. Es war ihr lieb, denn es wurde ihr doch wunderlich eng auf der Brust, als sie den ersten Saal durchschritt und die Stufen emporstieg zum großen Mittelsaal, wo sie das Bild Mahnkopfs und vielleicht auch ihre Arbeiten erblicken würde. Sie war froh, daß sie einen dichten Schleier vor dem Gesicht trug.

An der langen Wand hing das Meisterwerk, gerade der Thür gegenüber, die in die Nebensäle führte. Von dort wollte sie es betrachten. Da stand sie nun und blickte auf das Farbenspiel, das der Pinsel des großen Meisters festgezaubert hatte. Ein großes Leuchten und ein sieghaftes Leben gingen von dem Bilde aus. Das weiße Haus im blendenden Sonnenlicht, das braunrothe Gebälk dazu, die glühende Pracht der hängenden Ketten und sie selber — ihr lachendes Gesicht, die Fülle der rothen Haare, die braunen Augen. Waren sie nicht roth?

Petra eilte hin, um es zu ergründen und stellte sich so dicht davor, daß sie Mahnkopfs Nahen gar nicht bemerkte.

„Sie beschnuppern wohl mit Ihrem unvergleichlichen Näschen die Nelken, Füchschen?"

Sie wandte sich ihm lachend zu und griff kann mit unterdrücktem Jubel seine Hand. „Meister — Meister!"

„Hängen Ihre Bildchen gut?" fragte der Maler, um ihre Aufmerksamkeit zu beschwichtigen, denn sie würden bald nicht mehr allein sein.

„Ich weiß nicht. Ich hatte noch keine Zeit, das ist ja auch so gleichgültig. Kommen Sie, Sie müssen es von da drüben ansehen." Petra führte ihn im Sturmschritt in den Nebensaal — es war gut, daß sie noch die einzigen Besucher waren — und drehte ihn um: „Nun, was sagen Sie? Gegen das Bild kommt kein anderes auf. Das macht die Sonne, die Sie darauf eingefangen haben."

„Oder der Rothkopf? Geben Sie mal acht, Petra gehen wir ein wenig näher. Da kommt der erste Besucher — ein Herr. Sehen Sie mal diese Augen. Glauben Sie, daß aus denen Ihre Sonne lacht? Nein, denen lachen Ihre braunen Augen mitten ins Herz."

„Meine rothen, Meister! Darum rannt ich vorhin so dicht davor. Sie haben wir die Augen eines Kakerlakes gemalt."

„Aber, Petra, welche Behauptung, die sind doch braun."

„Nein, sie wirken roth."

„Das thun die Ähren auch, es spielen oft rothe Lichter darin, das habe ich festgehalten. Gefällt es Ihnen nicht?"

„Hmm!" Der Laut war vielsagend.

„Irrthum vorbehalten! Was, Füchschen? — Doch sehen Sie nur, die Beschauer vermehren sich rapide."

„Und dort kommen auch die Freunde" flüsterte das junge Mädchen. „Lassen wir uns auf diesem Divan nieder, ich wette, daß sie uns dort gar nicht entdecken, und wir hören ungeschminkte Kritik. Oder ist Ihnen bange, Meister?"

„I wo! Die können jetzt reden, was sie wollen, was kümmert mich das."

Was nun folgte, war für Petra ein Hochgenuß, und auch Mahnkopf schmunzelte in sich hinein. Wie das duckte und bewunderte, wie das flüsterte, oder, von dem Eindruck hingerissen, sich in lauten Worten Luft machte.

Die Schwestern Pegru betrieben die Sache gründlich, sie standen rechts, dann links, dann verloren sie sich im Nebensaal und kamen wieder. Sie hatten keinen Blick für die Umgebung, und so standen sie zuletzt neben dem Divan der beiden, die ihren Uebermuth kaum noch beherrschen konnten.

„Würdest du dich so malen lassen, Adele?"

„Wenn ich geschaffen wäre wie das Füchschen, sofort, Margot."

„Man wird klatschen."

„Das werden sie sowieso thun, wenn Petra in der Gesellschaft auftaucht. Selch ein Bissen für die Schlemmer ist lange nicht dagewesen. Wo sie nur bleibt?"

„Aber Adele, sprich doch nicht so laut, man könnte dich hören", flüsterte Margot besorgt.

„Das ist mir völlig gleichgültig, wenn es nur die Wahrheit ist. Du wirst es erleben."

Als die Unterhaltung so persönlich wurde, wollte Mahnkopf aufspringen, um weiterem zu wehren, aber Petra hielt ihn fest. Sie war dunkelroth geworden und ärgerte sich, das Spiel begonnen zu haben. Doch sich jetzt entdecken, war ihr zu peinlich.

„Der Horcher an der Wand" — — raunte Mahnkopf ihr zu. „Doch sehen Sie, da kommt die Elku. Wie groß die Augen werden, Ja, ja schöne Frau, ich sehe es Ihnen an, das Bild gefällt Ihnen. Da kommt Rochelle, und nun flocken sie alle zusammen. Nette sich, wer kann!"

Der Maler glitt geschickt durch die Menge, gefolgt von Petra, die nur zu froh war, der Rolle des Lauschens überhoben zu sein.

„So, nun wollen wir mal über Sie Kritik abhalten", scherzte Mahnkopf. „Aha, da hängen sie, und das Publikum ist auch zur Stelle. Bleiben Sie mal ein wenig zurück, ich will Schmidt, den ich soeben entdeckte, einige Winke geben."

„Wer ist Schmidt?"

„Ach, Sie Unschuld vom Meeresstrand! Schmidt schreibt Kunstkritiken."

„Ist er sehr schlimm?"

„Das kommt darauf an."

„Und nun wollen Sie sich für mich verwenden, Meister und ich soll Ihrer Vermittlung und nicht meinem Können die vielleicht wohlwollende Kritik verdanken."

„Nicht so stolz, Rothkopf! Glauben Sie denn, daß ich für künstlerisch Werthloses zu haben bin? Daria müßten Sie mich doch kennen."

„Verzeihen Sie, Meister, es lernt sich so schwer, Gutthaten anzunehmen."

(Fortsetzung folgt.)

— Verkehrte Welt. Gauner (der abermals freigesprochen wird): „Ich möcht' nur wissen, was ich angestellt habe, daß sie mich fortwährend freisprechen?!"

Für die Küche.

Gebackene Polenta mit Käse. Man schält und reibt recht große, mehlreiche Kartoffeln und preßt sie gut aus, damit das sich sammelnde Wasser fortkommt. Auf gut einhalb Pfund Kartoffelmasse rechnet man 6 bis 7 Unzen geriebenen Parmesankäse, mischt beides, giebt etwas zerlassene Butter und etwas Salz dazu, füllt die Masse in eine mit Butter bestrichene feuerfeste Auflaufform oder Backschüssel, schiebt sie in den Ofen, läßt die Polenta schön bräunlich backen und trägt sie sofort auf.

Frischer Hering mit Zwiebelbutter. Die frischen Heringe werden sauber gereinigt, schnell gewaschen und gut abgetrocknet. Dann schneidet man die Flossen, Köpfe und Schwänze ab und bestreut die Heringe mit etwas Salz. Inzwischen schält man eine Anzahl Zwiebeln, legt sie in zerlassene, recht heiße Butter und läßt sie einige Minuten darin schmoren. Die Fische bestreicht man mit verlassener Butter, legt sie zu den Zwiebeln in die Pfanne und läßt sie auf jeder Seite 7—8 Minuten unter beständigem Auffassen durchbraten. Sie werden in vertiefter, erwärmter Schüssel nebst den Zwiebeln aufgetragen. Außerdem kann man noch beliebig in einer kleinen Kasserolle etwas Butter zergehen lassen, in die man gehackte Petersilie streut. Man läßt die Butter gelblich werden und reicht sie nebenher. Dazu Kartoffeln in der Schale.

Rothkohl mit ganzen Aepfeln. Zwei schöne feste Rothkohlköpfe werden gehobelt und mit kochendem Wasser ein paar Minuten abgewellt. Sobald der Kohl nicht mehr kochend heiß ist, wird er ausgedrückt und mit gutem Schmalz, dem man ein wenig Butter zufügen kann, weich geschmert. Man schmort Rothkohl am besten in irdener Kasserolle oder in einer weißen emaillirten; in eisernem Topf behält er seine Farbe nicht und wird unansehnlich. Auch soll Rothkohl niemals mit einem Metalldeckel zugedeckt werden, sondern mit einem irdenen. Man fügt Salz dazu, macht den Kohl, wenn er nicht kurz genug eingeschmort ist, mit etwas in Butter gar gedünstetem Mehl fertig und gießt kochenden milden Essig, sowie etwas Rotwein dazu und fügt nach sorgfältigem Abschmecken den nötigen Zucker bei. Inzwischen hat man ungefähr 12—15 schöne Aepfel geschält, mit einem Ausstecher die Kernhäuser ausgestochen und die Aepfel in einer flachen großen Pfanne nebeneinander gelegt. Sie werden mit Wasser und Zucker oder Weißwein, Wasser und Zucker weichgedämpft, wobei man sie vorsichtig einmal umwendet. Den Kohl richtet man in erwärmter hatbiefer Schüssel an und legt die Aepfel rund herum. Außerdem können noch gebratene Saucischen oder auch kalte Schinkenscheiben herumgelegt werden.

Süße Rühreier. Sechs bis acht Eier werden mit 1 Tasse süßer Sahne zerquirlt, mit einer Messerspitze Salz, zwei Eßlöffeln Zucker und der abgeriebenen Schale einer Zitrone, oder wenn man es mehr liebt, einem Teelöffel Orangenblütenwasser gewürzt. Auf der Pfanne läßt man 1 großen Eßlöffel Butter zergehen, gießt die Eiermasse hinein und verrührt alles zu einem feinflockigen Rührei.

Krautklöße. Einen kleinen Weißkohlkopf kocht man weich, läßt ihn abtropfen und treibt ihn durch die Fleischhackmaschine. Sodann schwemt man eine kleine geriebene Zwiebel in 2 Eßlöffel Butter, giebt den Kohl dazu, läßt alles gut durchschwitzen, und vermengt das alles, sobald es abgekühlt ist, mit 2 Eßlöffel saurer Sahne, 3 Eiern, etwas Pfeffer und soviel Mehl und geriebener Semmel zu gleichen Teilen, daß man einen Klößteig erhält. Man formt kleine runde Klöße, die man 10 Minuten in Salzwasser kocht und mit brauner Butter begossen zu Tisch giebt.

Schwarzbrot-Auflauf mit Aepfeln und Rosinen. (Verwendung altbackener Schwarzbrodreste). Man kann zu dieser Speise nach Belieben frische Aepfel oder auch gedörrte Ringäpfel, die aber über Nacht eingeweicht werden müssen, verwenden. Sie werden in Wasser mit etwas Zucker, einem Stückchen Zitronenschale und etwas Weißwein langsam gar gedämpft, dann zum Verklüften ausgeschüttet. Inzwischen verlesen und wäscht man eine Handvoll Sultaninen und Korinten, brüht einige süße Mandeln, zieht sie ab, schneidet sie in Stifte und stößt oder reibt eine Portion altbackene, im Ofen gedörrte Schwarzbrodreste. Auf 1 Pfund Brod rechnet man ebensoviel Aepfel, ¼ Pfund Zucker und 3 Unzen Rosinen. Eine feuerfeste Tenform oder Auflaufform wird mit Butter ausgestrichen, dann eine Schicht geriebenes Brod hineingestreut; darauf verteilt man einen Löffel des erkalteten Apfelkompotts, bestreut es mit Zucker, Korinten, Rosinen, Mandelstiften, läßt wieder Brod, Aepfel, Zucker, Rosinen folgen, bis alles verbraucht ist. Die oberste Schicht ist wieder von Brod zu bilden. Man legt einige Butterflöckchen darauf, kann auch etwas Weißwein darüber sprengen, backt den Auflauf eine Stunde im Ofen und gibt ihn in der Form zu Tisch.